

Zur Zukunft des Ordenslebens in Europa

Ein Gespräch mit Edward Schillebeeckx OP

Edward Schillebeeckx, geb. 1914 in Antwerpen, ist Mitglied der Dominikanerprovinz Flandern (Belgien). 1956 wurde er zum Ordinarius für Dogmatik in Löwen, 1957 zum Professor für Systematische Theologie in Nijmegen (Niederlande) bestellt. Am Zweiten Vatikanischen Konzil nahm er als Berater teil. In mehreren Veröffentlichungen befaßte er sich mit Gestalt und theologischer Grundlegung des Ordenslebens. Das folgende WORT UND ANTWORT-Interview führte Ulrich Engel am 6. August 1993 in Nijmegen.

WORT UND ANTWORT: *Die neueste Nummer unserer Zeitschrift verhandelt den Themenschwerpunkt ›Orden heute‹. Was fällt Ihnen spontan zu diesem Stichwort ein?*

EDWARD SCHILLEBEECKX: Zukünftig hat das Ordensleben nur dann eine Chance, wenn religiöse Männer und Frauen bei den leidenden Menschen und bei der Welt mit all ihren großen Problemen anwesend sind. Unsere heutige Lebensform ist passé – nicht, daß das Wesentliche des Ordenslebens passé wäre, aber seine Gestalt.

Wir müssen neu auf die Stimmen der Menschen hören: einerseits auf die Stimmen der heutigen Menschen, auf die Stimmen des Ärgers, des Kammers, auch der Anklage, die viele Menschen formulieren, auf die Stimmen des Widerstandes, auf Visionen und Träume, auch auf das, was junge Leute an verschiedenen Orten experimentieren. Andererseits müssen wir den Stimmen der Vergangenheit Gehör schenken, den Stimmen der großen humanistischen und vor allen Dingen religiösen Menschheitstradition.

Ich glaube, wenn wir auf diese beiden Chöre von Stimmen hören, dann ist dem Ordensleben heute neue ›Musik‹ möglich.

WA: *Sie formulieren hier eine Vision, ein bislang uneingelöstes Postulat. 1967, zwei Jahre nach Abschluß des II. Vatikanischen Konzils, eröffneten Sie einen Zeitschriftenartikel über das Ordensleben mit der folgenden Feststellung: »Wenn ich boshaft sein wollte – oder müßte man es eher optimistisch nennen – dann würde ich sagen, daß im Augenblick an den Eingangstüren aller Klöster die Mitteilung angebracht ist: ›Wegen Umbau geschlossen‹.¹*

Meine Fragen nun: Was ist mit diesen Umbauarbeiten geschehen? Sind sie überhaupt weitergeführt worden? Ist der Umbau heute, gut 25 Jahre später, abgeschlossen? Oder sind die Klöster inzwischen gar zu Ruinen verkommen? Was haben die Renovierungsarbeiten ›gebracht‹? Und: Wo stehen sie noch aus?

¹ E. SCHILLEBEECKX, *Das Ordensleben in der Auseinandersetzung mit dem neuen Menschen- und Gottesbild*. Ordenskorrespondenz 9 (1968) 105–134, hier 105. (Niederländische Originalfassung: *Het nieuwe mens- en Godsbeeld in conflict met het religieuze leven*, Tijdschrift voor Theologie 7 [1967], 1–27).

SCH.: Ein solcher Umbau ist unmöglich in einem Zeitraum von 30 oder 50 Jahren abzuschließen. Wenn ich in unsere mittelalterliche Gründungsgeschichte zurückschaue, dann sehe ich: Damals war ein ganzes Jahrhundert notwendig, bis die Armutsbewegung ihre historisch relevanten Formen im Franziskaner- und Dominikanerorden fand. Nun haben wir seit den 60er Jahren etwas ausprobiert und aufgebaut, ohne bislang im Besitz endgültiger Resultate zu sein. Bevor jedoch diese Neugestaltung abgeschlossen werden konnte, sehen wir uns heute einer Gegenreaktion gegenüber. Ich bin sehr skeptisch im Blick auf die kommende römische Bischofssynode, die sich dem Ordensleben widmen wird.

Seit dem II. Vaticanum haben wir viele Experimente durchgeführt. Wir können sagen: Noch sind wir im Abbau des Ordenslebens begriffen, nicht im Umbau. Alle unsere großen Orden hier in Holland – Benediktiner, Jesuiten, Dominikaner, Franziskaner – haben kaum mehr Nachwuchs. Das gilt sowohl für die Männer als auch für die Frauen. (Auszunehmen sind eine Reihe kontemplativer Gemeinschaften. Teilweise verfügen sie noch über Nachwuchs. Die Entwicklung dort verläuft aber nicht immer sehr glücklich: Oftmals kommen junge Leute nur, um Sicherheit zu suchen. Und dann scheitern sie. Dies sind keine Subjekte eines neuen Ordenslebens.)

Und doch gibt es da kleine Basisgemeinschaften, von denen einige nun schon seit 20 Jahren existieren; andere sind inzwischen wieder von der Bildfläche verschwunden. Die Basisgemeinden, die in einer echten, authentischen religiösen Inspiration und Orientierung fundiert sind und sich zugleich sozial engagieren, die bleiben. Die Anwesenheit bei den Menschen aus einem theologalen Leben mit Gott, also Mitmenschlichkeit, das ist die Basis für neue Formen des Ordenslebens. Aber die sind bislang nur sehr sporadisch verwirklicht worden.

WA: Noch einmal zurück zur anstehenden Bischofssynode. Das II. Vaticanum wie auch die derzeit diskutierten Lineamenta zur nächstjährigen Bischofssynode über »Das gottgeweihte Leben und seine Sendung in Kirche und Welt« reden beide einer Erneuerung des Ordenslebens das Wort. Wenn jedoch die Lineamenta die Ordensleute dazu aufrufen, sich wieder verstärkt auf ihr jeweiliges Ursprungscharisma zu besinnen, dann werde ich den Verdacht nicht los, daß es sich hier – im Gegensatz zu dem vermittelnden Ansatz des II. Vaticanums – um eine rückschrittliche, reaktive Vorstellung vom Ordensleben handelt. Was sind die notwendigen Kriterien, an denen sich progressive, zukunftsweisende Erneuerungsprojekte zu messen haben?

SCH.: Ich fürchte auch, daß die Bischofssynode in diese negative Richtung gehen wird. Die gefragten Kriterien sind in den Aussagen des II. Vaticanums über das religiöse Leben gegeben. Ein evangelisches Kriterium ist die Nachfolge Jesu. Es geht darum, in der Spur von Jesus von Nazaret zu gehen und so das Evangelium optimal zu verwirklichen.

Ein zweites Kriterium ist das ursprüngliche Charisma des jeweiligen Ordens. Allerdings wäre ein nicht-hermeneutisches ›Zurück‹ restaurativ. Auch das Charisma des heiligen Dominikus muß nach Maßgabe unserer heutigen Situation neu interpretiert werden. Es kann keinesfalls darum gehen, das Charisma von damals einfach nur zu repetieren, denn die Situation im 12. und 13. Jahrhundert war eine ganz andere als die unsere heute.

WA: *Verfügen denn die großen, traditionsreichen Gemeinschaften für solch eine aktualisierende Interpretation überhaupt noch über die notwendige Kraft? Ist den Orden und Kongregationen als institutionell verankerten, ökonomisch abgesicherten und kulturell kodifizierten Einrichtungen noch die Fähigkeit zuzusprechen, ihre Erneuerung voranzutreiben? Sind es nicht eher die jüngeren Bewegungen und Basisgemeinden, die kleinen, informellen Gruppen, denen eine Zukunft gegeben ist?*

SCH.: Ich glaube, es gibt zwei Strömungen. Beide stellen gangbare Möglichkeiten dar. Einerseits sehe ich große Schwierigkeiten für die großen religiösen Traditionen hier im Westen. Sie haben es sehr schwer mit ihren eigenen Institutionen. Andererseits meine ich, daß es genau so schwer ist, etwas ganz Neues zu beginnen.

Im Blick auf den Dominikanerorden sehe ich in der Art und Weise, wie der neue Ordensmeister Timothy Radcliffe gewählt worden ist, ein tiefes Verlangen nach einer radikalen Erneuerung des Gemeinschaftslebens, auch und vor allem der dominikanischen Institution. (Gleiches gilt übrigens auch für die Wahl unseres letzten Ordensmeisters Damian Byrne.) Wir haben über die Jahrhunderte hinweg vieles mitgeschleppt. Die Faustregel des heiligen Dominikus dagegen lautete: So wenig Institution wie möglich! Diese Formel beschreibt gut die Intention unseres derzeitigen Ordensmeisters. Und bei vielen anderen Orden sehe ich dieselbe Tendenz.

Eine radikale Erneuerung ist dann möglich, wenn man *innerhalb* des großen, traditionellen Ordenslebens die Basisgemeinschaften, von denen wir gesprochen haben, nicht bloß duldet, sondern auch inspiriert und stimuliert.

WA: *Wäre dementsprechend eine Verbindung zwischen traditioneller Ordensexistenz und neuen religiösen Lebensformen anzustreben?*

SCH.: Nein, das nicht. Vorläufig geht es um folgendes: Wir, die wir von unserer fast 800jährigen Geschichte herkommen, müssen den Basisgemeinschaften Möglichkeiten eröffnen. Wir haben die ökonomischen Ressourcen dazu. Es geht nicht um eine Verbindung des traditionellen Lebens mit neuen Kernen; das ist höchstens der Umweg, den wir gehen müssen, wenn wir die große Institution erneuern wollen.

In der Geschichte sehen wir, daß neue Ordensgründungen immer unter sehr spezifischen Umständen erfolgten. Diese Erkenntnis stellt eine Spur für unsere Reflexion dar, wenn wir fragen, ob es möglich ist, einen jahrhunderte alten Orden überhaupt noch zu erneuern. Die Geschichte belehrt uns, daß dies de facto nicht möglich ist. Gerade weil die bestehenden Orden und Kongregationen nicht im Stande waren, sich zu verändern, kamen neue Gemeinschaften auf. Diese Einsicht aus der Geschichte bedeutet für uns eine schwere, fundamentale Mahnung. Ich will keine der beiden Möglichkeiten ausschließen, nicht, daß sich der Dominikanerorden von innen heraus reformiert und ein ganz anderes, neues Ordensleben schafft und dabei trotzdem seiner ursprünglichen Inspiration, nämlich bei der Zeit zu sein – *la présence au monde* –, treu bleibt. Andererseits aber ist es auch möglich, daß wir, die Subjekte, die diese Erneuerung praktizieren wollen, sie eben nicht verwirklichen. Es kann sein, daß ein anderer Orden kommen muß und wir sagen müssen: Wir waren nicht im Stande, die Erneuerung zu verwirklichen.

Aber *daß* die Erneuerung auf die eine oder andere Weise kommt, davon bin ich fest überzeugt. Jede Zeit hat ihr eigenes Charisma, ihr eigenes Ordensleben. Wenn nicht *wir* die Erneuerung vollziehen, dann werden es andere tun. In diesem Sinne bin ich trotz aller pessimistisch stimmenden Anzeichen optimistisch hinsichtlich der Zukunft des Ordenslebens.

WA: *Sie gebrauchten gerade das Stichwort »présence au monde«. Für eine religiöse Gemeinschaft gehört komplementär hinzu die »présence à Dieu«. Von hier aus möchte ich noch einmal auf die theologische Grundlegung des Ordenslebens zu sprechen kommen. Welche wesentlichen Maßstäbe für ein erneuertes, zukünftiges Ordensleben – gleich welcher Gestalt – erkennen Sie im Evangelium?*

SCH.: Ich glaube, daß alle traditionellen Formen des Ordenslebens ein wenig dualistisch waren und immer noch sind, und zwar in dem Sinne, daß die Liebe zu Gott, das Ausgerichtetsein eines theologalen Lebens auf Gott hin, doch etwas anderes war als das Engagement (*présence au monde*). Für mich nun ist eine wichtige Linie meiner Theologie, daß die Beziehung zu Gott immer vermittelt ist durch liebende Beziehungen zu den Menschen.

Darum sind in unserer Zeit auch die Gelübde nicht mehr realisierbar, wenn wir nicht sagen, daß Armut als Armut keine Tugend ist, daß Gehorsam als Gehorsam – wie Marie-Dominique Chenu sagte – nur eine sehr kleine Tugend ist und daß Enthaltbarkeit als solche auch keine Tugend ist. Wenn die historisch gewordenen drei Grundorientierungen für das Ordensleben keine authentisch menschlichen Lebensmöglichkeiten eröffnen, dann können sie auch nicht dem Reiche Gottes zuliebe gelebt werden. Es muß um eine sinnvolle menschliche Lebensmöglichkeit gehen.

Das bedeutet, daß man beispielsweise die Armut als Armut nicht zum Himmel empor hebt, sondern sagt: Armut ist eine Schande! Aus Liebe zu den armen Menschen mit ihnen solidarisch sein, arm sein mit den Armen: das ist eine authentisch menschliche Lebensmöglichkeit. Deshalb – und nur deshalb – kann sie auch gelebt werden dem Reiche Gottes zuliebe. Im Blick auf das ganze Ordensleben, das sich in den drei Gelübden konzentriert, muß es möglich sein, die drei Evangelischen Räte als eine Form der Nächstenliebe zu beleben.

Die Basisbotschaft des Evangeliums lautet: Die Gottesliebe ist uns erschienen in menschlichen Formen, in Jesus von Nazaret. Er hat das Reich Gottes verstanden als eine brüderliche und schwesterliche Gemeinschaft von Menschen, die einander lieben, die Gerechtigkeit und Liebe realisieren – fragmentarisch, aber doch möglichst radikal.

WA: *Immer wieder machen wir die Erfahrung, daß Ordensfrauen und -männer an den Gelübden »scheitern«. »Scheitern« meint in diesem Zusammenhang, daß den Betroffenen besonders der Evangelische Rat der Ehelosigkeit nicht mehr einsichtig und – vor allen Dingen nicht mehr lebbar ist. Von diesen Erfahrungen her stellt sich die Frage: Sind die durch eine lange asketische Tradition belasteten Gelübde überhaupt noch reformierbar? Oder gibt es mit den drei existenten Gelübden keine Zukunft mehr?*

SCH: Ich denke, das Gelübde der Armut ist sehr aktuell. Hinsichtlich des Gehorsamsgelübdes ist zu fragen: Was versteht man unter Gehorsam? Meines Erachtens geht es hier darum, der Stimme Gottes, die im Heiligen Geist und in allem, was einzelne Menschen und ganze Gemeinschaften tun, spricht, gehorsam zu sein. Wir haben den Gehorsam allerdings zumeist juridisch mißverstanden als Gehorsam den Oberen gegenüber; das aber war und ist eine Engführung des Gehorsamsgelübdes. Und schließlich: Die Enthaltbarkeit oder Ehelosigkeit ist nicht wesentlich für das Ordensleben, auch wenn man dies immer behauptet hat. Im 12. Jahrhundert gab es den Jakobus-Ritterorden. Das war ein religiöser Orden mit verheirateten und ehelos lebenden Mitgliedern. Bei der Gründung wies der Papst explizit darauf hin, daß alle Mitglieder ohne Ausnahme Ordensangehörige seien – die unverheirateten wie auch die verheirateten. Die Enthaltbarkeit bleibt ein Charisma. Aber ein Charisma, das von Abertausenden gelebt werden *muß*, ist kein Charisma mehr!

Ich denke, daß es viele verschiedene Gestalten des Ordenslebens geben kann und muß. Entsprechend müssen verheiratete *und* ehelose Formen möglich sein. Solches verwirklicht sich heute schon in kleinen Basisgemeinschaften, in denen verheiratete und ehelose Männer und Frauen zusammenleben. Ich glaube, das ist ein Modell für die Zukunft des Ordenslebens.

WA: *Wenn in solchen Gemeinschaften Frauen und Männer zusammenleben und sich aus einem gemeinsamen Glauben heraus »politisch« engagieren, kann dies dann ein Modell (und zugleich auch ein kritisches Korrektiv!) nicht nur für die Zukunft des Ordenslebens, sondern auch für die gesamte Kirche sein?*

SCH.: Ja, auf jeden Fall. Denn die Diskriminierung der Frauen in der Kirche ist immer noch sehr aktuell. Wenn es irgendwo einen Anfang für Veränderungen in der Kirche geben kann, dann – so glaube ich – in den Orden! Ein Element eines zukünftigen, guten Ordenslebens wird das Zusammenleben von Männern und Frauen sein. Dann kann auch die Zeichenhaftigkeit des Ordenslebens wieder einen Sinn bekommen.

WA: *Ihre Interpretation des Armutsgelübdes erinnert mich stark an die Deutung des Evangelischen Rates der Armut, wie sie in Münster formuliert worden ist. Die Politische Theologie, namentlich Johann Baptist Metz und Tiemo Rainer Peters, suchen das Ordensleben unter der Doppelkategorie »Mystik und Politik« zu fassen.² Können Sie dieser Interpretation vorbehaltlos zustimmen?*

SCH.: Anläßlich des 60. Geburtstags von Johann Baptist Metz habe ich in Münster zu diesem Themenkomplex einen Vortrag gehalten. Wichtig ist mir vor allen Dingen die fundamentale Einbindung von Mystik und Politik in das Glaubensleben aller Christen.

Ich selbst finde das Wort »Politik« zu eng; es kann zu Mißverständnissen Anlaß geben. Deshalb spreche ich lieber von Mystik und sozialem, politischem und ökonomischem Engagement.

² J. B. METZ, *Zeit der Orden? Zur Mystik und Politik der Nachfolge*, Freiburg/Br. ⁵1982; J. B. METZ / T. R. PETERS, *Gottespassion. Zur Ordensexistenz heute*, Freiburg/Br. 1991.

WA: *Wo sehen Sie in Ihrem Umfeld gelungene Beispiele einer Verbindung von Mystik und sozialem, politischem und ökonomischem Engagement, die von religiösen Gemeinschaften getragen werden?*

SCH.: Ich sehe noch keine großen Gemeinschaften. Ich kenne ein paar kleine Gemeinschaften, zum Beispiel die dominikanische Kommunität in Rixensart (Froidmont) in Belgien. Dort existiert seit inzwischen mehr als 20 Jahren eine solche Gemeinschaft, der verheiratete Mitglieder ebenso angehören wie ehelos lebende Dominikaner und Dominikanerinnen.

WA: *Ich möchte noch einmal zurückkommen auf die Dialektik von Mystik und sozialem, politischem und ökonomischem Engagement. An anderer Stelle brachten Sie einmal ein schönes Beispiel dazu. Im Rückblick auf Ihre Tätigkeit als Magister der Ordensstudenten in Löwen sagten Sie: »Einer meiner Studenten ist übrigens auch als Dominikaner immer noch Straßenbahnfahrer. Er ist ein bißchen ein Mystiker, aber mit einer Fahrermütze auf dem Kopf.«³*

Im Hintergrund Ihrer damaligen Äußerung stehen die Erfahrungen der französischen Arbeiterpriesterbewegung. Gerade dieses Beispiel einer mystisch-politischen Praxis (nicht nur) von Ordensleuten gehört inzwischen der Vergangenheit an. Meine Frage: Wie könnten heutzutage analoge Ansätze aussehen?

SCH.: Ja, das ist genau die Kritik, die ich an die Adresse der verschiedenen Formen der Erneuerung des Ordenslebens hier in Westeuropa richte. Fast ausschließlich handelt es sich dabei um Experimente von Angehörigen der Mittelklasse. Sie – und auch wir, die Dominikaner – vergessen dabei die Menschen der ›Vierten Welt‹. Eine Ausnahme in der niederländischen Dominikanerprovinz stellt allein unser Konvent in Rotterdam dar. Dort leben fünf Dominikaner, die sich exklusiv mit Immigranten beschäftigen. Mehr als 10 illegale Einwanderer wohnen dort im Kloster; jede Woche wechseln die Gäste. Das, so glaube ich, ist eine Erneuerung dessen, was damals die *prêtres-ouvriers* (Arbeiterpriester) waren.

WA: *Im Blick auf unseren Orden, in dem fast alle (männlichen) Mitglieder Theologen sind, frage ich: Was wäre die Aufgabe von Theologen in der von Ihnen beschriebenen Situation? Woraufhin hätten sie zu reflektieren?*

SCH.: In unserer Situation stellt sich die Frage: Wo sind die Armen, wo die Ausgebeuteten? Diese Analyse muß am Anfang stehen, um dann so etwas wie eine westeuropäische Befreiungstheologie zu entwickeln. Eine solche Theologie aber haben wir noch nicht. Das sind die blinden Flecken unserer theologischen Arbeit.

Eine neue Theologie wird eine mehr kontextuell verankerte Theologie sein. Wirklich kontextuell kann sie aber nur dann sein, wenn sich in dieser Kontextualität auch die Universalität des Glaubens und des Evangeliums inkarniert und Gestalt annimmt.

³ E. SCHILLEBEECKX / H. OOSTERHUIS / P. HOOGVEEN, *Gott ist jeden Tag neu*. Ein Gespräch, Mainz 1984, 36. (Niederländische Originalausgabe: *God ist ieder ogenblik nieuw*. Gesprekken met Edward Schillebeeckx, Baarn 1982)

Nun ist der Zeitpunkt gekommen, um vom theologalen Leben her neu das soziale und politische Engagement zu praktizieren. Ansonsten gibt es nur noch ›Innerlichkeit‹. Das ist eine typische Tendenz der Postmoderne. Und es ist auch eine Flucht. Diese Innerlichkeit wird nicht zuletzt genährt durch die us-amerikanische *civil religion*. Sie ist jedoch eine *middle-class-religion* par excellence!

Seit Jahren schon bin ich darum bemüht, Möglichkeiten für eine westeuropäische Befreiungstheologie zu erschließen. Ich habe Grundlagen gelegt – aber hier in meinem Arbeitszimmer.

Leonardo Boff sagt: »Was Ihr von Euren Studierzimmern aus tut, das ist Quatsch! Selbst wenn das, was Ihr sagt, richtig ist, ist es ohne eine Partizipation bei den Armen Unsinn.« Da ist etwas Wahres dran. Ich glaube, wir brauchen Menschen, die konkret und solidarisch mit den Armen mitleben. Aber es braucht auch die intellektuelle Arbeit. Ich sehe auch die Grenzen von Leonardo Boff, der mit den Armen lebt. Die Gefahr ist: Das eine, das Engagement und die Präsenz, leidet unter dem anderen, dem Studium und der Reflexion – und umgekehrt. Ich glaube, wir müssen im Team arbeiten.

WA: Gerade für eine Ordensgemeinschaft wäre solch ein Teamwork eine äußerst angemessene Form, Praxis und Theorie, Engagement und Reflexion in einen fruchtbaren Dialog zu bringen. Vielleicht könnten die Orden als Gemeinschaften das verwirklichen, was Antonio Gramsci unter dem Begriff des ›organischen Intellektuellen‹ gefaßt hat. Nur sind wir von solch einer Teamarbeit derzeit noch meilenweit entfernt.

SCH.: Ich habe immer den Wunsch gehabt, so etwas zu beginnen, damals als Magister in Löwen zum Beispiel. Sieben oder acht der Ordensstudenten wollten *prêtres-ouvriers* werden. Ich habe gesagt, daß diese acht Dominikaner eine Kommunität gründen müßten. Ich wollte als Lektor mitgehen. (Der Konventslektor ist eine alte dominikanische Tradition.) Die acht hätten arbeiten sollen, und ich hätte ihre Arbeit mit ihnen zusammen reflektiert. Das war immer mein Ideal, mein Traum. Aber meine Oberen haben mich zum Professor gemacht und nach Nijmegen geschickt. Ich bin froh darüber. Trotzdem aber ist dies auch ein Mangel für mich gewesen.

Heute bin ich fast 80 Jahre alt. Ich kann jetzt nicht mehr viel Neues beginnen. Vielleicht aber kann ich doch noch ein wenig tun ...

WA: Wenn Sie heute in der Ausbildung von Novizen oder Ordensstudenten tätig wären, was wäre das Wichtigste, das Sie Ihren jungen Mitbrüdern (und -schwestern) mit auf den Weg geben würden?

SCH.: Das Wichtigste, was ich weitergeben würde, wäre eine *theologische* Formung. Was man als Dominikaner auch macht, auch wenn man als Arbeiterpriester tätig ist, auch wenn man sich mit Armen solidarisiert oder bei Immigranten engagiert: grundlegend wichtig und notwendig ist eine theologale und theologische *formatio*. Wegen dieser meiner theologischen Formung bin ich sehr glücklich, Dominikaner zu sein.

WA: Pater Schillebeeckx, haben Sie herzlichen Dank für unser Gespräch.